

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.
Für Auswärtige mit Postversendung:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:
 Für die Petitzelle oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
 Haasenstein & Vogler, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frensdler, Senatorstraße 18.

Inland.

St. Petersburg.

Die Kaiserliche Russische Gartenbau-Gesellschaft veranstaltet im kommenden Monat in Petersburg eine Blumen-, Gemüse- und Früchte-Ausstellung, die vom 27. April bis 7. Mai dauern wird und für die der Vicepräsident der Gesellschaft, Herr Regel, im Kaiserl. Botanischen Garten, schon jetzt Anmeldungen entgegennimmt. Außer Blumen, vorzugsweise Azaleen, Rosen, Rhododendron etc., werden auch Zierpflanzen, Bouquets und Kränze aus lebenden Blumen, Früchte, Gemüse, Aquarien und Terrarien, Garten-Instrumente und Gartenmöbel zur Ausstellung entgegengenommen; künstliche Blumen dagegen finden keine Aufnahme. Der Ertrag der Ausstellung soll zur Bildung eines Fonds zur Errichtung einer Gartenbauschule verwendet werden.

Die beständigen Begleiter Przewalski's auf seinen Reisen in Centralasien, die Offiziere W. S. Koborowski und P. R. Koslow, werden, wie die „Hocorn“ mittheilt, in den nächsten Tagen in Petersburg eintreffen. Die durch den Tod des hochverdienten Forschers so plötzlich unterbrochene letzte Expedition wird sodann in kürzester Zeit unter Leitung des Obersten M. W. Wenzow und in Begleitung der beiden oben angeführten Offiziere nach Tibet abgehen. Diese letzte Expedition wird hauptsächlich auf geologischem Gebiet Forschungen anstellen, zu welchem Behufe derselben der bekannte Geologe N. S. Wogdanowitsch zugezählt wird.

Aus der russischen Presse.

Dass Italien aus der Tripelallianz der mitteleuropäischen Mächte austreten werde, davon ist die „Nowoje Wremja“ überzeugt,

nur werde die italienische Regierung diesen Schritt nicht offen und auch nicht in nächster Zeit thun:

„Es eilt nicht, die europäischen Ereignisse der letzten Monate lassen eine active Politik der berüchtigten Friedensliga in nächster Zukunft fast undenkbar erscheinen. In Rom weiß man nur zu gut, daß sogar Deutschland gegenwärtig diese Politik nicht für gerathen hält und daß die Blöcke der Berliner Diplomatie eher auf Petersburg und London als auf Wien und Rom gerichtet sind. Was aber Oesterreich-Ungarn betrifft, so muß die neue Wendung der Dinge, wie sie die letzten Ereignisse auf der Balkanhalbinsel herbeigeführt, die Wiener Diplomaten hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der Beteiligung Oesterreichs an der Tripelallianz etwas nachdenklich gestimmt haben.“

Unter diesen Bedingungen habe Herr Crispi selbstverständlich keinen Grund, an einer Politik festzuhalten, die den beständigen Unwillen der italienischen Nation hervorruft:

„Eine Annäherung an Frankreich, wenn auch fürs Erste nur auf dem Boden eines Handelsvertrages, ist für ihn unabwieslich schon deshalb, weil, wenn er auch künftig einer solchen Annäherung ausweichen wollte, er nicht lange an der Gewalt bleiben würde, ungeachtet der so gut überstandenen Ministerkrise. Die Früchte der germanophilen und antifröhen Politik der beiden vorhergegangenen italienischen Ministerien treten jetzt ans Tageslicht. Sie hat das große Deficit im Budget hervorgerufen, den öconomischen Wohlstand des Landes untergraben und Italien die verhängnißvolle Expedition nach Massauah aufgedrängt, welche ungeheure Summen Geldes gekostet und den italienischen Waffen bis jetzt keinerlei Ehre eingebracht hat. Die Hoffnung, daß die Bildung der „Friedens-

liga“ Ereignisse hervorrufen wird, welche es Italien erlauben, sich für die Erwerbung von Tunis durch Frankreich zu entschädigen — ist verflogen wie Rauch. Wenn Herr Crispi wirklich jener Politiker altitalienischer Schule ist, für welchen ihn jetzt sehr Viele halten, so wird es ihm nicht besonders schwer fallen, das Programm seiner auswärtigen Politik vollständig zu ändern, indem er sich auf den von der Nation offen ausgesprochenen Wunsch einer solchen Aenderung stützt.“

(St. P. Herald.)
 Unter den russischen Zeitungen sind die „Nowosti“ fast das einzige Blatt, das mit dem neuen französischen Ministerium sympathisirt. Diese Stimmung der russischen Presse ist übrigens weniger auf den Bestand des Ministeriums, als auf die Wschinowske Angelegenheit, insbesondere die letzten Maßnahmen gegen die Patriotenliga zurückzuführen. So finden die heutigen „St. Pet. Wd.“ es geradezu sonderbar, daß als eine weitere Begründung der Anklage und des gerichtlichen Verfahrens wider die Patriotenliga der Umstand angeführt wird, daß das in Anlaß der Affaire Wschinow erlassene Manifest der Liga dem Grafen Ignatiow, General Tschernajew und dem Stadthaupt von Moskau zugesandt worden.

Jede Gesellschaft hat eine Organisation, daß aber die Patriotenliga militärisch organisiert gewesen, muß erst nachgewiesen werden. Von dem Gesichtspunkte des Ministeriums Irard müßten alle politischen Gesellschaften und Vereine in Paris geschlossen werden. Indem dasselbe nur die Patriotenliga verfolgt, bietet es ein glänzendes Beispiel für das Verständnis jener großen Prinzipien des Jahres 1789, deren Gedächtniß jetzt durch eine Weltausstellung gefeiert werden soll.

Wenn z. B. Beziehungen der Boulangisten zum Grafen Herbert Bismarck an den Tag gekommen wären, so hätte das

noch in Frankreich Eindruck machen können, obwohl auch in diesem Falle eine gerichtliche Verfolgung nur dann möglich gewesen wäre, wenn es sich um einen directen Staatsverrath, wie etwa Mittheilung militärischer Geheimnisse gehandelt hätte. Worin kann aber, selbst vom ultraopportunistischen Gesichtspunkte aus, der Schaden oder die Gefahr bestehen, die das Ministerium Irard in dem Umstand erblickt, daß das Manifest der Liga Personen zugesandt worden ist, deren Sympathien für Frankreich allbekannt sind.“

Selbstfalls ist, so schließen die „St. Petersburgskija Wedomosti“, das Ministerium Irard das erste, das die freundschaftlichen Beziehungen des nicht officiellen Frankreichs zu dem nicht officiellen Rußland in so scharfer Weise ahndet.

(Pet. Herald.)

Ausländische Nachrichten.

Die Anwesenheit des Prinzen Nikolaus von Nassau, des Bruders des 1866 depossedirten Herzogs Adolf von Nassau, in Berlin giebt der „Rölnischen Zeitung“ Anlaß zu folgender Auslassung: Besonders bemerkt wird die Aufnahme, welche Prinz Nikolaus mit seiner Familie an kaiserlichen Hofe gefunden hat. Der Prinz bekleidet in der preussischen Armee den Rang eines Generalmajors; er hat von jeher zu Preußen geneigt und ist persona grata am Berliner Hofe, während sein herzoglicher Bruder sich in Berlin bis jetzt noch nicht hat sehen lassen. Daß aber auch dieser seinen Frieden mit dem preussischen Königshause gemacht hat, zeigt außer der Vermählung seiner Tochter mit dem Enkel des Kaisers Wilhelm I. der vorjährige Besuch, den der Herzog mit seiner Gemahlin und

Unser gnäd'ger Herr!

Roman

A. von Gersdorff.

(9. Fortsetzung.)

„Um Gottes Willen, Massow! Auf dies himmlische Gebild zu warten ist ein einziges Jahr schon eine höllische Ewigkeit.“
 „Welleich, ohne beleidigen zu wollen, wird der alte, biedere Onäbige bald erlöst.“
 „Ich trinke ein silles Glas“, und Rehdorf ließ sich eingießen.
 Die Debonnanz, die schon eine ganze Weile hinter dem Lieutenant von Kirchmeister gestanden, wartend, bis derselbe Zeit fände, von dem Telegramm auf dem Präsentirteller Notiz zu nehmen, streifte endlich leicht dessen Arm.

„Herr Lieutenant — Depesche.“
 „Was? Depesche? Geben Sie her.“
 Adam riß die blaue Hülle auf und hielt die Schrift an das Licht, um sie leichter zu entziffern. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht. Kergengrade stand er da, todtbleich, tief erschüttert.

„Mein Großvater liegt im Sterben, er ruft mich, seinen Erben, nach Deckensfeld.“
 Alles hatte sich erhoben. Eine eigenthümliche Stimmung griff Platz.

Rehdorf stellte langsam das „sille Glas“, das er geleert, nieder.
 Der Tod, dessen man soeben noch als eines Glückbringers gedacht, beim vollen

Glas und Uebermuth der Jugend, war doch eine recht ernste Gestalt, wie er so plötzlich, so ernst und kalt, Erbhörung gewährend, unter die lustige Gesellschaft trat.

Adam hatte freilich nicht von seines Großvaters Tode, nur von seiner Großmuth gesprochen.

Und Adam, der Gute, leicht Bewegte und Gerührte, war jetzt so blaß, so erschreckt, als hätte ihn zeitlichen wärmste Liebe mit dem alten Mann verbunden, und sein Hoffen auf dessen Ende sei schwärzester Verrath gewesen.

Mit zusammengepreßten Lippen nahm er Abschied und drückte stumm all' die theilnehmenden Hände.

„Müssen gleich zum Kommandeur, Rittmeister auf Urlaub, Krümpferperde nehmen, haben ja eigenen Jagdwagen, Kirchmeister.“

„Den muß ich auch nehmen, er fährt sich bei den Herbstwegen am leichtesten.“

„Wie weit ist Deckensfeld eigentlich?“
 „Nabezu fünf Meilen.“

„Dante! und dazu ein Gemengsel von Schnee und Regen.“

Adam hatte hastig den Mantel übergeworfen.

„Adieu Kameraden!“
 „Auf Wiedersehen, alter Junge!“

II.

Welch' wunderlichen Zauber birgst Du doch Haus meiner Ahnen! Die Stelle, wo des Vaters Wiege stand,
 Die morsche Thür, durch welche dessen Vater, Der ersten Jugend froh, in's Freie sprang.
 Die alte Treppe wiegend unterm Thurm,
 Der sonderbare, vielgemischte Duft,
 Der durch die lang' verschlossenen Räume weht
 Und über dem Portal des Hauses Wappen,
 Dräunend in Stein gehau'n für ew'ge Zeit.“

Die nothwendigen Vorbereitungen waren rasch beendet und Adam-Edwards sah in seinem offenen Jagdwagen, in seinen großen Pelz gewickelt und fuhr rasch in die kalte, windige Oktobernacht hinein.

Rehdorf's Bursche machte den Rutscher, denn er war ein Kind jener Gegend und wußte sich nach Deckensfeld zur Nacht und Nebelzeit wohl zu finden, während der Enkel und Erbe den Weg zu dem Großvater nicht kannte; war er ihn doch nie gefahren, seitdem ihn das Testament seiner Großtante zum Erb- und Majorats Herrn ernannt.

Er war noch immer wie betäubt, wie im Traum, kaum begreifend, ob es denn Unglück oder Glück sei, was so schreckhaft plötzlich vor ihn hingetreten war.

Aus allem Verwirrenden hob sich zuerst Barbara's holdes Antlitz in seiner Seele auf, wie der strahlende Stern dort, der eben aus den zerrissenen Wolkenmassen brach, so sunkelnd und jäh, als sei er der einzige an diesem wüsten Oktoberhimmel.

Er hatte nicht einmal Abschied von ihr nehmen können, die er doch erst heute in seine Arme gepreßt, heute zum ersten Male mit seinen glücklichen Lippen berührt; er hatte ihr einen eiligen Brief zurückgelassen, worin er ihr sagte, daß sein sterbender Großvater ihn gerufen. Sein sterbender Großvater!

Vor dem Enkel lag das Leben, die Zukunft, die Hoffnung und unerwartete Erfüllung.

Und doch war Er was in ihm, was sich fast scheu vor all' dem abwendete. War es der erste Pförtner seines Paradieses, der Tod, der ihn bang und still eintreten

ließ, war es die Pflöchlichkeit, die Vollkommenheit des Glücks, das ihm wie ein Possamenton aus jener Welt erschien, beinahe unfaßbar, genug: Er schaute mehr rückwärts, als vorwärts.

In der fernern Kindheit suchte er einen Moment, wo der alte, stirkende Mann, wo sein Großvater gültig, wohlwollend gegen ihn gewesen war, suchte er das letzte Mal, wo er als Knabe in Deckensfeld gewesen war, mit seinem Vater und älteren Bruder. Er erinnerte sich des alten Hauses noch gut, der mächtigen, geschweiften Thür, des steinernen Flures, des großen Saales mit den sieben Fenstern, in den man linker Hand zuerst eintrat, mit den von bemalten Rachein bedeckten Wänden; der vorzüglich gemalten Ahnenbilder im Wohnzimmer der damals schon verstorbenen Großmutter. Des Großvaters Zimmer hatte er nie betreten; es wurde flüsternd die „Löwenhöhle“ genannt und streng gemieden. Er erinnerte sich, daß er damals den Großvater sehr bewunderte und zu dem Oberinspektor gesagt hatte: „Der Großvater sieht aus wie ein König!“

„St' er auch“, hatte Jener mit hämischem Lächeln erwidert, „unbeschränkter Herrscher, soweit das Land ihm gehört und das ist sehr weit, mein Herr Junker.“

Welch' wilder, schwarzer, zerrissener Himmel da oben!

Adam schob die Mütze aus der Stirn und sah fast ertrunnt hinauf. Wie die Wolken jagten und in Stück: reisend, den tiefen, klaren Himmel und die leuchtenden Sterne zigten!

Der Wind war nicht kalt, aber stark; es regnete nicht, aber senkte Nebel wogten

